

[In einer gekürzten Fassung ist der folgende Text in der Zeitschrift *Migration und Soziale Arbeit* erschienen, hrsg. vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS), 2018, 40. Jg., Heft 2, Weinheim: Beltz/Juventa. S. 107–115. Die im Folgenden angegeben Seitenzahlen stimmen nicht ganz mit der Publikation überein.]

Rassismus und Diversität

(Rudolf Leiprecht)

1. Einleitung

Die Zusammenhänge zwischen Rassismus und Diversität/Diversity können mindestens auf vier verschiedene Weisen thematisiert werden, die jeweils durch unterschiedliche Phänomene und darauf bezogene Beobachtungen und Feststellungen begründet sind:

- Erstens zeigt sich Rassismus historisch und aktuell in Traditionslinien, die auf jeweils spezifischen Formationen aufbauen (z. B. kolonialer Rassismus, antisemitischer Rassismus, antiislamischer Rassismus, antislawischer Rassismus), zugleich unterschiedliche ‚Großgruppen‘ konstruieren und auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden; nicht umsonst benutzt die neuere Rassismusforschung eher den Plural und spricht von *Rassismen*. Sie ist damit auch aufgefordert, die Zusammenhänge und Beziehungen zwischen diesen Rassismen zu untersuchen.
- Zweitens ist Rassismus als Denkmuster meist *genealogisch* angelegt; d.h. es wird imaginiert, dass sich die jeweilige ‚Großgruppe‘ über *Zeugung* (biologisches Erbe) und *Erziehung* (kulturelles Erbe) von Generation zu Generation reproduziert; die eigene ‚Großgruppe‘ sollte dabei möglichst ‚rein‘ und ‚mischungsfrei‘ gehalten, Grenzüberschreitungen vermieden und sanktioniert werden; innerhalb dieser Denkmuster spielen Geschlecht, Heteronormativität und Generation eine bedeutsame Rolle.
- Drittens wirken zu einer bestimmten Zeit und an einem konkreten Ort meist verschiedene Differenzordnungen und Differenzlinien auf eine je spezifische Weise zusammen, überlagern und durchdringen sich, weshalb in der internationalen Forschungslandschaft z. B. zu Verbindungen von race, gender und class nachgedacht und geforscht wird und sich eine breite Fachdebatte zu Intersektionalität/Interdependenz entwickelt hat.
- Viertens wird in Debatten über Personen, Verhaltensweisen und/oder Konflikte *im Kontext von Migration* regelmäßig die Differenzlinie *Kultur* herangezogen; nicht nur ist der dabei benutzte Kulturbegriff oft problematisch und wird Individualität regelrecht ‚übersehen‘, auch werden andere Differenzlinien wie soziale Klasse oder Generation verdeckt und dethematisiert.

In der Sozialen Arbeit sind es in aller Regel die beiden zuletzt genannten Antriebsgründe und Sachverhalte, weshalb Rassismus im Kontext von Diversität/Diversity thematisiert wird. Dies ist sinnvoll und wichtig, zugleich aber verkürzt.

Insgesamt ist *Diversität/Diversity* ein Begriff, der ein normatives Handlungskonzept mit bestimmten Zielvorstellungen (z. B. mehr soziale Gerechtigkeit und weniger soziale Ungleichheit) enthält und/oder zur Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse (meist an einem konkreten Ort oder in einer bestimmten Organisation) benutzt wird (vgl. Leiprecht 2016a). Mit *Diversität/Diversity* werden in den Handlungsfeldern von Pädagogik und Sozialer Arbeit jeweils bestimmte Muster von Differenzen und Unterscheidungen, die in der Gesellschaft zu Großgruppen-Konstruktionen und sozialen Ungleichheiten geführt haben, in den Blick genommen. Grundlegend ist dabei allerdings ein Theoriekonzept, von dem aus die potentielle Gleichzeitigkeit einer empirischen ‚Realität‘ der Wirkung von verschiedenen Systemen der Zuschreibung, Unterdrückung und Ausgrenzung zugelassen werden kann (siehe unten, Grafik Nr. 1). Nicht bereits von der Theorie aus dürfen Entscheidungen getroffen werden, die zur Behauptung einer exklusiven ‚Master-Kategorie‘ führen. Dies gilt auch für Rassismus. Umgekehrt darf allerdings Rassismus dort, wo entsprechende Wirkungszusammenhänge evident sind, auch nicht verdeckt und aus der Wahrnehmung ausgeklammert werden. Das Theoriekonzept, das deshalb zur Analyse von Verbindungen und Überschneidungen zwischen Differenzlinien/Differenzordnungen herangezogen wird, wird mit dem Begriff *Intersektionalität* bezeichnet.

Grafik 1: Das Differenzlinienmodell mit verschiedenen Systemen von Negativbewertung, Hierarchisierung, Benachteiligung, Ausgrenzung, Unterdrückung und Ausbeutung

Kategorien (mit Konstruktionen von ‚Großgruppen‘ verbunden)	Systeme von Negativbewertung, Hierarchisierung, Benachteiligung, Ausgrenzung, Unterdrückung, Ausbeutung, ...
Geschlecht	Paternalismus Sexismus
Sexualität	Heteronormativität
‚Rasse‘ Ethnie Nation Kultur	Rassismus Ethnozentrismus / Ethnizismus Nationalismus kulturalisierender Rassismus [Kolonialismus / Nationalsozialismus]
soziale Klasse / soziale Schicht / soziale Kasten / Besitz	Klassismus [Feudalismus / Kapitalismus]
Generation / Alter	Adultismus Altersdiskriminierung
‚Behinderung‘	‚Behindertenfeindlichkeit‘ / ableism / handicapism / bodyism

↑

Diversität und
Intersektionalität:
Aufmerksamkeit für
Überschneidungen
und Verbindungen

↓

Bevor ich allerdings beispielhaft auf einige empirisch bedeutsame Intersektionalitäten im Kontext von Rassismus aufmerksam mache, möchte ich zunächst versuchen, in zwei Schritten zu erklären, was in der neueren Rassismusforschung unter Rassismus verstanden wird (vgl. hierzu auch Leiprecht 2016b).

2. Repräsentationssysteme als Wahrheitsregime

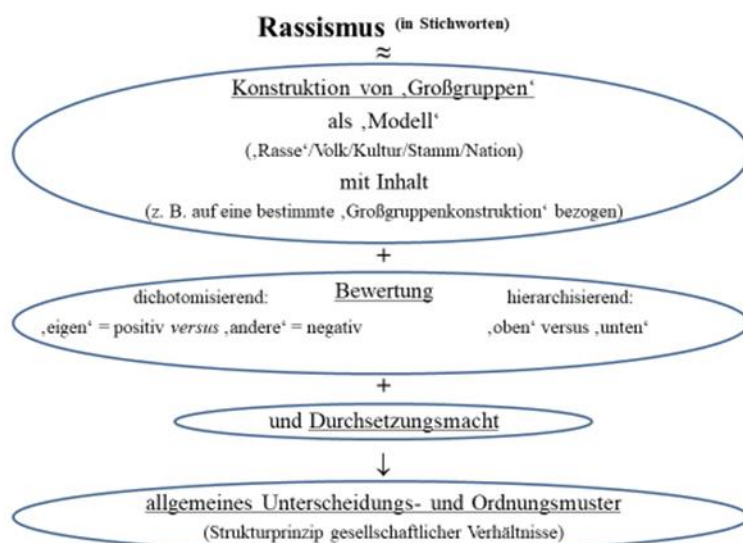
Stuart Hall weist in seinen Arbeiten auf die lange Geschichte der Entwicklung von sozialen Repräsentationssystemen hin, „mit denen andere Gesellschaften bewertet werden und um die herum sich machtvolle (...) Gefühle bündeln“ (Hall 1994, S. 139). Im Zentrum seiner Untersuchungen steht dabei mit der gewaltsamen Ausbreitungsgeschichte Europas auf die übrige Welt und den Kolonialismen westlicher Mächte eine globale Perspektive. Der dominante Blick des Westens, so stellt Stuart Hall fest, thematisiert sich dabei kaum und bleibt meist im Hintergrund. Markiert wird vielmehr das Andere. In kritischer Perspektive analysiert Hall u.a. westliche Beschreibungen dieses Nicht-Westens, der – obwohl in der Mehrheit – als „the rest“ wahrgenommen wird; Beschreibungen von Menschen in Afrika, in der Karibik, in Südamerika, aber auch – und hier stützt sich Hall auf die Arbeiten von Edward Said – im ‚mittleren Osten‘, wozu sich ein mächtiges Repräsentationssystem gebildet hat, das von Said *Orientalismus* genannt wird. Gleichzeitig betont Hall, „dass der Westen, genauso wie er nichteuropäische Kulturen als verschieden und minderwertig behandelte, seine eigenen internen ‚Anderen‘ hatte“ (ebd., S. 142). Solche Repräsentationssysteme gab und gibt es immer noch z. B. gegenüber Juden, Iren, Slawen oder Roma und Sinti.¹

Die Repräsentationen des Westens über ‚äußere‘ und ‚innere‘ Andere gehen in Diskurse ein, funktionieren als Ideologien und formieren sich zu Praktiken. Sie bilden – hier verweist Hall auf Michel Foucault – ein *Wahrheitsregime*. Dieses zu einem Wahrheitsregime gewordene Repräsentationssystem lässt sich auch heute noch beobachten. Ich habe versucht, Halls Theorie-skizze in einer Grafik zu verdeutlichen, wobei ich aktuelle Forschungsergebnisse integriert habe (siehe unten, Grafik 2). Die Hauptkonstruktionslinie dieses Repräsentationssystems zwischen dem ‚Westen‘ und den Anderen verläuft dabei über dichotome Gegenüberstellungen, wobei das dominierende Eigene meist unmarkiert bleibt, während ein Bild über die (angeblich) ‚unzivilisierten‘ Anderen hergestellt wird. In die Konstruktionen sind jeweils rassistische Begründungen eingeschrieben, in denen mit Kategorien wie *Natur* (biologische ‚Rasse‘) oder *Kultur* operiert wird.

¹ Dabei war und ist die Verbreitung dieser Vorstellungen und Bilder keineswegs auf reaktionäre Kreise beschränkt, sondern stellte ein ‚Allgemeinwissen‘ dar. Werfen wir einen Blick in die Geschichte: Der linke Revolutionär Friedrich Engels beschreibt die irischen Migrant*innen in England mit Sätzen wie: „Der südliche, leichtsinnige Charakter des Irländers, seine Rohheit, die ihn wenig über einen Wilden stellt (...). (D)er Irländer hängt an seinem Schwein wie der Araber an seinem Pferd, nur dass er’s verkauft, wenn es zum Schlachten fett genug ist – sonst aber isst er mit ihm und schläft mit ihm, seine Kinder spielen mit ihm, und reiten darauf und wälzen sich mit ihm im Kot ...“ (Engels 1845, S. 323). Und Jahrzehnte später benutzt der liberale Soziologe Max Weber in seiner Antrittsvorlesung von 1895 anti-slawische ‚Rassen‘-Konstruktionen: „Der polnische Kleinbauer gewinnt an Boden, weil er gewissermaßen das Gras vom Boden frisst, nicht trotz, sondern wegen seiner tiefstehenden physischen und geistigen Lebensgewohnheiten.“ (MWG I/4, S. 553)

‚Groß-Gruppe‘ unterscheiden (siehe unten, Grafik 3). Das Modell ‚Rasse‘ ist traditioneller Weise dabei durch biologisierende Vorstellungen bestimmt, das Modell ‚Kultur‘ erscheint im Diskurs im Vergleich dazu gewissermaßen moderner, geschmeidiger und unauffälliger. Mit dem Gebrauch von ‚Kultur‘ wird – so zumindest das Diskursfeld in Deutschland und Österreich – weniger an nationalsozialistische Konstruktionen und Praktiken im Kontext von Holocaust bzw. Shoah erinnert. ‚Kultur‘ kann hier zum Sprachversteck für ‚Rasse‘ werden. Wichtig ist, dass all diese Modelle von einheitlichen, statischen und möglichst ‚rein‘ zu haltenden Gebilden ausgehen, an die die jeweils entsprechend zugeordneten Menschen wie Marionetten aufgehängt werden. Konstruierte ‚Großgruppen‘ wie Türken, Albaner, Afghanen, Araber, Syrer, Russen o.Ä. werden auf diese Weise national-ethnisch-kulturell formuliert, teilweise werden die ‚Großgruppen‘ auch mit übergreifenden Bezeichnungen wie Ausländer, Gastarbeiter, Asylant, Moslem etc. zusammengefasst. Meist sind in solchen Konstruktionen bereits inhaltliche Assoziationen eingeschrieben, die auf Fremdheit, Dankbarkeit von Gästen, Vorläufigkeit des Aufenthalts, Nicht-Zugehörigkeit, Nützlichkeit etc. abheben, und/oder sie sind mit verschiedenen stereotypen Zuschreibungen versehen (siehe oben: z. B. kulturell rückständig, paternalistisch, potentiell gefährlich, etc.).

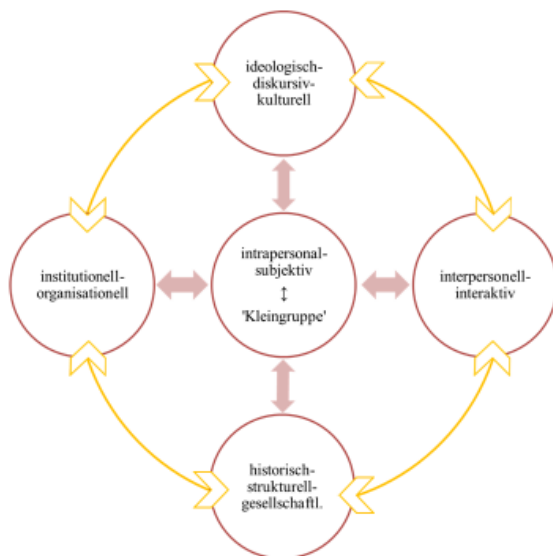
Grafik 3: Merkmale von Rassismus



Diese stereotypisierend-pauschalen Zuschreibungen und Bewertungen stellen unvollständig-einseitige Erzählungen, Beschreibungen und Geschichten dar, die jedoch in ihrer spezifischen Unvollständigkeit und Einseitigkeit keineswegs beliebig sind. Die nigerianische Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Chimamanda Adichie nennt sie treffenderweise *single stories* (vgl. Adichie 2009, o.S.): „Die Konsequenz einer einzigen Geschichte ist, dass sie Menschen ihrer Würde beraubt.“ Ihre umfassende und komplexe Erfahrung wird „abgeflacht“ und

reduziert auf diese eine „einzige Geschichte“. Das Problem mit Stereotypen ist dabei nicht, so Adichie, „dass sie unwahr sind; sie sind vielmehr unvollständig: Sie machen eine Geschichte zu einer einzigen Geschichte.“ (ebd.) Gleichzeitig sind die Erzählungen, Beschreibungen und Geschichten mit Bewertungen versehen, die dichotomisierend und hierarchisierend angelegt sind. Die Konstruktionen, Zuschreibungen und Bewertungen sind auf eine gewisse Durchsetzungsmacht angewiesen, um als *dominierend* und *vorherrschend* wirken zu können und zu einem *allgemeinen* Unterscheidungs- und Ordnungsmuster zu werden; zu einem *Wahrheitsregime*, das zugleich auf unterschiedlichen Ebenen wirksam ist und reproduziert wird (siehe unten, Grafik 4), also auch in Praktiken, Institutionen und Strukturen eingeschrieben ist und sich so gleichsam *materialisiert*.

Grafik 4: Ebenen auf und in denen Rassismen wirksam sind und (re-) produziert werden



Der Vorteil dieses Rassismusbegriffes, der auf den Arbeiten von u.a. Stuart Hall, Edward Said und Michel Foucault aufbaut, ist es, die vorherrschenden und dominierenden Formen von Rassismen *in the West* plausibel und nachvollziehbar fassen zu können. Gleichzeitig müssen wir jedoch von einer umfassenderen *Vielfalt der Rassismen* ausgehen. Rassismen stellen ein weltweites Phänomen dar und in den verschiedensten Ländern und Regionen der Welt werden Kriege und innergesellschaftliche Konflikte mit Logiken gerechtfertigt und durch Großgruppenkonstruktionen und Mechanismen (Dichotomisierung, Stereotypisierung etc.) geformt, die denen des *Racism of the West* durchaus ähneln. Allerdings lassen sie sich nicht immer auf das Repräsentationssystem im Kontext von Kolonialismus und Shoah bzw. auf die aufgezeigten europäischen Muster der Konstruktionen ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Anderer zurückführen. Hier muss genauer länderspezifisch gefragt und geforscht werden. Gleichzeitig gibt es innerhalb der

europäischen Gesellschaften auch Rassismen, die wechselseitig zwischen den direkt Betroffenen und durch sie benutzt werden, wobei diese Rassismen teilweise auf die vorherrschenden und dominierenden Formen zurückgreifen, teilweise aber auch besondere Formen von Rassismen der Dominierten darstellen, und teilweise – bei Migrierten – auf rassistische Traditionen in den jeweiligen Herkunftsländern beruhen. Wichtig ist hierbei, festzuhalten, dass solche Rassismen der Dominierten vor allem auf den *interpersonell-interaktiven* und *intrapersonal-subjektiven* Ebenen wirken.

4. Rassismus und Sexismus

Eine zwar aktuelle, aber gleichzeitig seit langem wirksame Konstellation in der Verbindung von unterschiedlichen Differenzlinien/Differenzordnungen zeigt sich beim Thema sexueller bzw. sexualisierter Gewalt im Beruf und im öffentlichen Raum. Die Geschlechter- und Migrationsforscherin Helma Lutz analysiert zunächst die Berichterstattung über die Silvesternacht von Köln 2015/2016:

„(Ü)berall wurde über die ‚massenhaften sexuellen Übergriffe durch Flüchtlinge‘ geschrieben. Manche verglichen das Ereignis von Köln sogar mit den Vergewaltigungen durch (womöglich vom ägyptischen Regime gedungenen) Gruppen während des ‚Arabischen Frühlings‘ auf dem Tahrir-Platz in Kairo. Diese Gleichsetzung folgte dem Schema der Externalisierung, als ob sexuelle Gewalt hierzulande nur von außen käme. Die Ausweisung der Täter wurde folglich als probates Mittel propagiert, um sich von diesem Übel zu befreien.“ (Lutz 2017, o.S.)

Die Debatte, so Helma Lutz,

„kreiste (...) um männliche Migranten (insbesondere aus muslimischen Ländern) und deren vermeintliche ‚Kultur‘, die pauschal als patriarchal geprägt gilt. Wenden sie Gewalt an, wird das als Ausdruck ihrer ‚fremden‘ Kultur, nicht ihrer Geschlechtszugehörigkeit wahrgenommen. Zugleich wird eine grundlegende Differenz behauptet zwischen diesen ‚hypermaskulinen Fremden‘ und den Männern der Mehrheitsgesellschaft, die als weiblicher Emanzipation gegenüber mehrheitlich aufgeschlossen und tolerant angesehen werden.“ (ebd.)

Es ist deutlich, dass jeder sexuelle Übergriff einer zu viel ist, jede Frau die Sicherheit haben muss, *nicht* zum Opfer solcher Gewalttaten zu werden, und die jeweiligen Täter zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Allerdings benennt der öffentliche Diskurs nach Köln in seiner Dominanz nicht dieses *allgemeine* Problem sexueller Übergriffe und sexueller Gewalt. Es bleibt vielmehr bei der *Besonderung*, erzählt wird eine *single story*. Zudem werden explizit rassistische Vorstellungen und Bilder (re-) produziert. So zum Beispiel auch beim Wochenblatt *Fokus* (siehe unten, Grafik 5), dessen Titelbild einen nackten weißen Frauenkörper zeigt, der mit schwarzen Handabdrücken überzogen ist, aber auch bei der Tageszeitung *Süddeutsche Zeitung*, wo die weiße Silhouette eines Unterkörpers mit einer schwarzen Hand bedeckt wird.

Beides symbolisiert den Zugriff der Anderen auf den Körper der Frauen, die im dominanten Wir als ‚unsere‘ bezeichnet werden.

Grafik 5: Präsentationen nach der Silvesternacht (2015/2016) in Köln



Rassistische Dichotomisierung und Besonderung beim *allgemeinen* Problem Sexismus:
Opfer: ‚weiß‘ / weiblich ... Täter: ‚schwarz‘ / männlich

Es fällt auf, dass die aktuelle Präsentation der #MeToo-Debatte – im Gegensatz zur Debatte nach ‚Köln‘ teilweise sogar in einem ‚multikulturellen‘ Format erfolgt (siehe unten, Grafik Nr. 6): So wird die Debatte beispielsweise mit aufzeigenden Frauenhänden, die unterschiedliche Farbschattierungen aufweisen, abgebildet. Das Magazin *Stern* zeigt auf ihrer Titelseite hinter Frauen mit unterschiedlichen Haarfarben und Hauttönen die Köpfe mehr oder weniger prominenter weiße Männer, die im Kontext sexueller Übergriffigkeit und Gewalt in der Debatte genannt wurden. Das Thema lautet: „Sexismus im Job“. Und der Aufmacher des Wochenblatts *Spiegel* zeigt das blaue Jackett eines Anzugträgers, mit weißem Hemdkragen und roter Krawatte – erinnert werden soll wohl an Trump –, darunter der Oberkörper einer schwarzhaarigen Frau, deren Kopf etwa auf Brusthöhe des Anzugträgers angeordnet ist. Die rote Krawatte fällt auf die Schultern der Frau. Der Titel weist mit einer Bildaufschrift auf „Macht und Missbrauch“ hin.

Die #MeToo-Debatte hat jedenfalls die Tendenz, fast weltweit Wirkung zu entfalten und sie benennt sexuelle Übergriffe und sexuelle Gewalt als *allgemeine* Probleme in vielen Gesellschaften. Frauen in unterschiedlichen Ländern und aus unterschiedlichen Gruppen werden als Betroffene sichtbar, und als Täter kommen mächtige weiße Männer in den Blick, die ihre Machtposition benutzen.

Grafik 6: Präsentationen zu #MeToo



Die #MeToo-Debatte zeigt, dass für dieses allgemeine Problem dann besonders gut zu mobilisieren ist, wenn Berühmtheiten und Celebrities mit einer öffentlichen Thematisierung beginnen. Und es ist deutlich, dass damit zunächst auch vor allem ‚höhere‘ soziale Klassen in den Blick kommen, wenn nach den Tätern gefragt wird. Zugleich besteht aber stets die Gefahr, dass die Debatte eher personalisierend geführt und zudem eine Art Gesichtslosigkeit befördert wird. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, sich z. B. die Beschreibungen des französischen Soziologen Didier Eribon anzuschauen, der bei der Untersuchung seiner eigenen Familiengeschichte die Erfahrungen seiner Mutter in den Jahren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg schildert. Die Mutter, eine Frau der Arbeiterklasse, damals sechzehn, siebzehn Jahre alt, war aufgrund der eigenen ökonomischen Notlage gezwungen, in den Haushalten von ‚besser Gestellten‘ zu arbeiten:

„Ein einfaches Metier war das beileibe nicht. Sexuelle Belästigung war eines seiner ungeschriebenen Gesetze. Mehrere Male wurde meine Mutter von den Ehemännern ihrer Arbeitgeberinnen zu vertraulichen Rendezvous gebeten. Weil sie nicht hinging, wurde sie am nächsten Tag von der Chefin des Hauses hinausgeworfen: Der Ehemann hatte behauptet, sie habe ihm Avancen gemacht. Einmal trat der Vater einer Arbeitgeberin von hinten an sie heran und griff ihr an die Brüste. Sie riss sich los, verschwieg den Vorfall aber aus Angst um ihre Stelle. ‚Niemand hätte mir geglaubt. Ich armes Ding, und auf der anderen Seite ein Großindustrieller aus der Stadt.‘ Es kostete sie einiges an Überwindung, mir diese Geschichte zu offenbaren, die sie auch nach sechzig Jahren noch in kalte Wut versetzte. ‚Solche Sachen passierten damals öfters, aber man hielt den Mund. Es waren andere Zeiten. Die Männer hatten das Sagen, Frauen hatten keine Rechte.‘ Mit sechzehn, siebzehn Jahren, noch vor ihrer Heirat, wusste sie, was sie von den Männern zu halten hatte, und auch über ihren Ehemann machte sie sich keine Illusionen.“ (Eribon 2016, S. 60)

Sexuelle Gewalt und Sexismus werden von Eribon sowohl als ein Phänomen *zwischen den Klassen* als auch als *innerhalb von Klassen* beschrieben. Zudem deutet er die Komplizenschaft der weiblichen Arbeitgeberin an. Eine #MeToo-Debatte, so der Eindruck, wäre auch in den Nachkriegsjahren (und davor) bereits wichtig gewesen, auch wenn man bei einer solchen

Aussage sofort spürt, dass Arbeiterfrauen damals kein Gehör gefunden hätten, und zwar nicht nur, weil sie – wie die Mutter rückblickend meint – als Frauen kaum Rechte hatten, sondern weil sie eben Arbeiterinnen waren. Und obwohl die Fortschritte, die in Bezug auf Frauenrechte seitdem in vielen Ländern der Welt gemacht wurden, zweifellos eine große Bedeutung haben, zeigt die aktuelle #MeToo-Debatte, dass Frauenrechte zwar notwendig sind, um öffentliche Thematisierungen zu sexueller Gewalt und Sexismus zu ermöglichen und zu unterstützen, aber dennoch keineswegs hinreichend, um dieses allgemeine Problem zu vermeiden.

Jedenfalls wird bei solchen Überlegungen deutlich, dass sexuelle Gewalt und Sexismus eine längere Geschichte haben und mit den Fragen nach sozialer Klasse verbunden sein können. Die berechtigte Klage über Sexismus kann aber auch so geführt werden kann, dass sie rassistische Effekte hat. Auffällig ist – schauen wir nach Deutschland –, dass von der #MeToo-Debatte zur Debatte um die Silvesternacht zu Köln kein selbstkritischer Rückblick stattfindet, es wird – so Helma Lutz – kaum nach dem Zusammenhang gefragt:

„(I)n der Debatte um #MeToo werden keine Parallelen zu den sexuellen Übergriffen in der Kölner Silvesternacht gezogen. ‚Weinstein‘ und ‚Köln‘ werden nicht zusammen gedacht. Während die sexuelle Gewalt der Straftäter von Köln ihrer ‚Kultur‘ zugeschrieben wurde, werden vergleichbare Übergriffe respektabler und mächtiger Männer der westlichen Welt als ‚Ausnahmen‘, ‚Ausrutscher‘ und einmaliges Fehlverhalten banalisiert, und es wird vor ‚Hysterie‘ und ‚Prüderie‘ gewarnt.“ (Lutz 2017, o.S.)

Obwohl solche Relativierungen und Verharmlosungen einflussreiche Gegenreaktionen darstellen, bei denen meist die zentralen Elemente *Macht* und *Gewaltförmigkeit* dethematisiert werden, zeigt die #MeToo-Debatte durchaus Wirkungen. In der us-amerikanischen Filmindustrie gibt es Boykottaufrufe, in England werden Politiker entlassen, und auch in Deutschland ist die Debatte angekommen. So wird beispielweise im Kontext beim Fall des Regisseurs Dieter Wedel diskutiert, wieso bei Filmproduktionen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen sexualisiertes Dominanzgebaren und sexistische Eruptionen von Macht und Gewalt so lange ignoriert und geduldet wurden.

Unterdessen hat auch die Debatte um ‚Köln‘ in Deutschland überaus deutliche Effekte:

„Sie hat zur Mobilisierung und Verhärtung im rechten politischen Spektrum beigetragen und viele Bürgerinnen und Bürger verunsichert. Als Folge von Köln stehen als ‚muslimisch‘ markierte junge Männer unter Generalverdacht. Sie müssen sich im Alltag vermehrt mit Angst, Aggression und Ablehnung durch die Mehrheitsbevölkerung auseinandersetzen und stehen unter Druck, die von ihnen angeblich ausgehende Gefahr entkräften zu müssen.“ (Lutz 2017, o.S.)

Solche Mobilisierungen und Verhärtungen erzeugen allerdings nicht etwas Neues, sondern knüpfen an ältere rassistische Bilder, Vorstellungen und Praktiken an. In empirischen Untersuchungen, die lange vor ‚Köln‘ (nämlich 2010) in Deutschland durchgeführt wurden, zeigen sich Ergebnisse, in denen Unterschiede in Bezug auf das Ausmaß einiger spezifischer Diskriminierungserfahrungen zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit

sog ‚Migrationshintergrund‘ sichtbar werden (siehe unten, Grafik Nr. 7). Unsere These ist, dass solche Unterschiede darauf hinweisen, dass die Inhalte der rassistischen Repräsentationssysteme, die auch die jeweiligen Praktiken gegenüber den Jugendlichen/jungen Erwachsenen beeinflussen, geschlechtsspezifisch ausgeprägt sind.

Grafik Nr. 7: Diskriminierungserfahrungen (nach Geschlecht)
 Anteil der Befragten, die diese Erfahrung gemacht haben
 [nach einer Studie, deren Daten bereits 2010 erhoben wurden
 (vgl. Leiprecht/Langerfeldt 2018, S. 97)]

Wegen bestimmter negativer Vorstellungen, die offenbar einige Leute mit meinem Aussehen oder meiner Herkunft verbinden, ...	männliche Jugendliche / junge Männer mit sog. ‚Migrationshintergrund‘	weibliche Jugendliche / junge Frauen mit sog. ‚Migrationshintergrund‘
(1) ... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden	46,3 %	28,0 %
(2) ... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden	51,2 %	31,2 %
(3) ... in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden	48,8 %	36,8 %

[Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000 / ,000 / ,003]

5. Rassismus und Klasse²

Differenzlinien/Differenzordnungen, die zu eher privilegierten Positionierungen beitragen und für die entsprechend Positionierten naheliegender Weise kaum je zum Problem werden, werden von ihnen in ihrer Bedeutung oft auch nicht wahrgenommen. Dabei haben z. B. auch Angehörige der ‚weißen‘ Mehrheitsgesellschaft mit Migration und Flucht zu tun, wenn auch auf der jeweils ‚anderen Seite‘. So beziehen sie sich z. B. auf Diskursmuster und ‚Denkangebote‘ gegenüber Geflüchteten, die von Verantwortungsübernahme, Solidarität und direkter Unterstützung über Interesse, Gleichgültigkeit und innerer Distanz bis hin zu mehr oder weniger verdeckter Abwertung, schroffer Ablehnung und offener Gewalt reichen. Nicht selten sind diese Diskursmuster und darauf bezogenes Denken und Handeln ebenfalls durch *intersektionale Anordnungen* gekennzeichnet.

Das Diskursmuster *Wohlfahrtschauvinismus* kann als Beispiel für eine Verbindung von Klassismus und Rassismus gelten. Ich beobachtete es zuerst in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren im Rahmen einer Untersuchung bei deutschen Jugendlichen ohne sog. ‚Migrationshintergrund‘ (vgl. Leiprecht 1990). Und es erscheint mir angesichts der aktuellen öffentlichen

² In diesem Abschnitt habe ich eine Textpassage eingefügt und überarbeitet, die bereits an anderer Stelle publiziert wurde (nämlich Leiprecht 2018).

Debatten zum Thema Flucht und Migration in seinen unterschiedlichen Ausformungen auch heute noch aktuell zu sein.

Konstruiert wird mit *Wohlfahrtschauvinismus* das Bild von der ungleichen Entwicklung und Verteilung des Reichtums auf der Welt als ein nahezu analoges Abbild des gesellschaftlichen Aufstiegs hierzulande, wobei oft räumliche Anordnungen eines ‚Oben‘ und ‚Unten‘ projiziert werden. Ein Aufstieg wird vorgestellt als möglich durch individuelle Fähigkeiten (Intelligenz, Erfindungsreichtum, Fleiß) und Leistungsbereitschaft; und es wird behauptet, dass die, die ‚Oben‘ positioniert sind, sich diese Position durch eigene Leistungen verdient haben; umgekehrt haben es die, die ‚Unten‘ stehen, durch eigenes Verschulden nicht geschafft. Dieses Muster wird gekoppelt an Hinweise auf ein biologisches und kulturelles Erbe: Die eigenen Vorfahren haben die notwendigen Fähigkeiten und Leistungen bereits gezeigt, und in deren Fußstapfen bewegt man sich nun, da a) der Weg durch die Ahnen geebnet und b) zur Fortführung des Weges die kulturelle Voraussetzung und die Veranlagung vererbt wurden. Diejenigen, die solche Argumentationen vertreten, möchten als Angehörige einer starken deutschen Nation zu den ‚Reichen‘ gehören und zeigen meist eine ausgrenzende Haltung gegenüber Geflüchteten, aber auch gegenüber den ‚unteren‘ Gesellschaftsschichten. Die Neigung zu Herrschaft und Unterdrückung wird als natürlicher Wesenszug des Menschen behauptet: Die Menschen seien von Natur aus egoistisch; der Kapitalismus und die hierarchische Anordnung der Nationalstaaten erscheinen somit als eine Gesellschafts- und Weltordnung, die dieser Natur des Menschen entspricht. Ausgeblendet werden dabei Kolonialismus, Ausbeutung, ungleiche Wirtschaftsbeziehungen, Handelsbarrieren etc.; und oft auch die direkten Kosten, die der Reichtum ‚Oben‘ für diejenigen verursacht, die nach ‚Unten‘ gedrängt und dort gehalten werden.

Nun hat Soziale Arbeit häufig mit Menschen zu tun, die von Armut bzw. prekären Lebenslagen betroffen sind und zu denjenigen gehören, die aus wohlfahrtschauvinistischer Perspektive als das gesellschaftliche ‚Unten‘ beschrieben werden. Professionelle der Sozialen Arbeit sollten also auch kompetent darin sein, eine sachgerechte Perspektive auf soziale Gerechtigkeit zu verteidigen, nationale und internationale Ausgrenzungs- und Benachteiligungsprozesse zu analysieren und in verständlicher Weise zu kommunizieren. Und nicht nur in der Interaktion mit Adressat_innen müssen sie individualisierenden Schuldzuweisungen entgegentreten können. Gleichzeitig sollten sie sich keinen Illusionen hingeben. Die eigene prekäre und benachteiligte Lebenslage hindert Menschen nicht unbedingt daran, selbst Elemente solcher Diskursmuster zu übernehmen, allerdings in abgewandelten Formen: Oft wird die angeblich ‚richtige‘ Anordnung der Nationalstaaten in der Welt und ihre absurde Ursachenbehauptung im Prinzip übernommen, allein wird beklagt, dass innergesellschaftlich das ‚eigene Deutschsein‘ nicht wirklich gewürdigt, ja verkannt wird und Reichtum zu Ungunsten ‚der Deutschen‘ verteilt wird.

Das Diskursmuster *Wohlfahrtchauvinismus* kann – gewissermaßen als Negativ-Beispiel – auch einen Eindruck davon vermitteln, dass Denken und Handeln, Sprechen und Schreiben, Wählen und Nicht-Wählen usw. zwar in subjektiven Möglichkeitsräumen stattfindet, dabei aber – in

einem bestimmten Maßstab und mit einer bestimmten Reichweite – Auswirkungen auf gesellschaftliche Verhältnisse und Möglichkeitsräume anderer Menschen hat: Das wohlfahrtschauvinistische Narrativ der einen bedeutet für andere die Einschränkung ihrer Möglichkeitsräume.

6. Verschiedene Differenzlinien/Differenzordnungen berücksichtigen

In migrationsgesellschaftlichen Zusammenhängen hat eine diversitätsbewusste Perspektive – verbunden mit dem Analyseinstrument *Intersektionalität* – den großen Vorteil, nicht ohne Weiteres von der Alleingültigkeit bestimmter Differenzlinien, die in den Vordergrund gedrängt werden, auszugehen. Das Modell der Differenzlinien/Differenzordnungen fordert dazu auf, über Verbindungen und Zusammenhänge nachzudenken. ‚Verdeckung‘ in Bezug auf wirksame Differenzlinien/Differenzordnungen ist problematisch und führt zu Reduktionismen. Mit dem Analyseinstrument *Intersektionalität* können solche Reduktionismen überwunden werden: Hiermit wird stets gefragt, weshalb, in welcher Weise und mit welchen Folgen aus dem Ensemble von Differenzlinien/Differenzordnungen eine bestimmte in den Mittelpunkt gestellt wird, ob dies wirklich angemessen ist, und ob nicht andere bzw. weitere Differenzlinien/Differenzordnungen im konkreten Fall bedeutsam sind. Dabei wird durch die gleichzeitige Berücksichtigung von mehreren Differenzlinien/Differenzordnungen mit ihren komplexen Verbindungen und Wechselwirkungen auch eine *ganzheitlichere* Betrachtung möglich.

Literatur

Adichie, Chimamanda (2009): The Danger of a Single Story. Video, aufgenommen im Juli 2009 durch TEDGlobal. [https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story? language=de#t-1106677](https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=de#t-1106677); zuletzt geöffnet am 29.09.2017.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.) (2013): Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben. Zweiter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Berlin: Antidiskriminierungsstelle.

Baier, Horst et al. (Hrsg.) (1984): MWG: Max-Weber-Gesamtausgabe. Im Auftrag der Kommission für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). Hier zitiert aus Band I/4, S. 543-574: Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede (1895).

Engels, Friedrich (1845): Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Leipzig: Otto Wigand. Die Seitenzahlen verweisen auf MEW (1972), Band 2, S. 225 – 506. Berlin: Dietz. Hier „Die irische Einwanderung“, S. 320-324.

Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims. Zuerst 2009 in französischer Sprache. Berlin: Suhrkamp.

Hall, Stuart (1994): Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II. Hamburg: Argument. S. 137-179; zuerst engl. 1992.

Leiprecht, Rudolf (1990): „... da baut sich ja in uns ein Hass auf ...“. Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen – eine empirische Untersuchung. Hamburg: Argument.

Leiprecht, Rudolf (2016a): Diversität und Intersektionalität. In: Polat, Ayça (Hrsg.): Migration und Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer. Stuttgart: Kohlhammer. S. 51-61.

Leiprecht, Rudolf (2016b): Rassismus. In: Mecheril, Paul (Hrsg.): Handbuch der Migrationspädagogik. Weinheim/Basel. S. 226-242.

Leiprecht, Rudolf (2018): Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Schramkowski, Barbara/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin/Blank, Beate (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer/VS. Publikation im Druck

Leiprecht, Rudolf/Langerfeldt, Alexander (2018): Junge Männer in der Migrationsgesellschaft: Ergebnisse einer quantitativen Befragung von 2010 zu den Forschungsthemen Männlichkeit, Diskriminierung und Diversitätsbewusstsein. Oldenburg: BIS

Lutz, Helma (2017): Was #MeToo und die Kölner Silvesternacht eint. <https://mediendienst-integration.de/artikel/was-metoo-mit-der-koelner-silvesternacht-verbindet-sexismus-weinstein-aufschrei-gender-feminismus.html>; geöffnet am 01.02.2018.